P.o.germ.
391
bf-1841

P.o.germ. 391 bf
(1841

Ehret die Frauen.

MDCCCXLI.

Mit zwölf Stahlstichen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ehret die Frauen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

MDCCCXLI.

Mit zwölf Stahlstichen.

London,
A. ASHER & Co.,
FLEET STREET.

A. E. Chalon, R.A. W. H. Egleton

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Liebeserwachen.

Wo bin ich, ist es noch die Erde,
Die meinen Fuß geflügelt trägt,
Und steh' ich noch am heil'gen Heerde
Des Hauses, das mich treu gepflegt?

Mich dünkt, ich schau von hohem Sterne
Verklärt der Welten lichten Saal,
Und wie aus langer Zeiten Ferne
Erscheint mir meiner Kindheit Thal.

Mir ist, als sprächen Geisterzungen
In jedem Blatt, in jedem Wehn,
Und was in *Ahnung* mir erklungen,
Das glaub' ich *wirklich* jetzt zu sehn.

Und wenn ich wieder mich besinne,
So ist's die alte Erde doch;
Der Frühling ist's, den ich beginne
Der Erdenfrühling ist es noch!

Doch Alles hat sich umgestaltet
Und was in Blatt und Knospen drängt
Was in der Erde Schooße waltet,
Das hat sich ganz in mich versenkt.

Und ob auch jetzt die Welt erweitert
Vor meinem trunknen Blicke schwebt,
Ein Aug' ist's nur, das mich erheitert
Ein Blick nur ist's, der mich belebt.

Mir hat sich dieses Aug' erschlossen
Ich hab' in diesen Blick geschaut,
Und nun sich Herz in Herz ergossen,
Ist mir die ganze Welt vertraut!

Amadeus Wendt.

II.

Die Rosen.

Schön ist die Rose, Blumenköniginn!
Schon oft gesagt — so man sie längst verglich;
Viel Schönes mit der Zeit entwich,
Doch ewig lebt die Rose, wie die Minne.

Wie junge Mädchen blühn die jungen Rosen,
Und in der Schönheit so verschieden gar:
Die Volle reicht den Kelch mit Purpur dar,
Die kleine Zarte wagt noch nicht zu kosen.

Verschiedne Schönen haben sie gerochen,
Die von der Erde längst entfloh'n;
Die Rose sitzt noch auf dem Thron
Wird auch ihr Zepter stets gebrochen.

Im Baches Spiegel Eva sich erblickte,
Des Baches Frühlingsbild entschwand;
Die Rose steht noch an dem Rand
Entzückt noch, wie sie früh entzückte.

Als Helene gefiel dem Alexander,
Mit Rosen war ihr Haupt geschmückt;
So wird die Rose noch gepflückt
Am Rhein, der Tiber, Euphrat und Skamander.

Die Rose blüht noch in Provence's Feldern,
Zu Worms gewiß noch in dem Garten auch;
Sie duftet mir, mit Frühlingshauch,
Wie einst dem Hagbarth bei den Buchenwäldern.

Als ich noch jung, vertraut ich gern in Norden
Den Rosen meinen Lieblingstraum;
Im Garten blühet noch der Baum,
Der Sänger älter ist geworden!

Und bin ich Staub — die Rosen sich erneuen,
Und schmiegen jung sich um den Stab;
Und einst wird auf mein schmales Grab
Ein junges Mädchen frische Rosen streuen.

Oehlenschläger.

A. E. Chalon, R.A.
H. Robinson

III.

Der Brief.

Wenn aus weiter, dunkler Ferne
Hold ein Brief uns Botschaft bringt,
Wie das Licht verklärter Sterne
Endlich durch die Wolken dringt.

Wenn im weltlichkalten Kreise
Uns die theure Botschaft fand;
Nur ein Blick begrüßt dann leise,
Schüchtern das geliebte Pfand.

Und enthaltsam, aufgeschoben
Wird der reizende Genuß. —
Doch verstärkt nur und erhoben
Wird ja so der Wonne Gruß.

Vor der Neugier fremden Blicken
Sei das Heil'ge nie entweiht!
Birg das Auge voll Entzücken
Und das Herz voll Seligkeit!

Glücklich schon, die zarte Hülle
Zu berühren! dieses Blatt,
Dem die Lieb' in reicher Fülle
Anvertraut ihr Höchstes hat.

Löse nicht das strenge Siegel
Als in heil'ger Einsamkeit;
Nur auf tiefer Ahnung Flügel
Dring' in seine Dunkelheit.

Du bist der Stern dort in der Au
Der tausend lichten Himmel,
Du bist der Gott, dem ich vertrau
Im irdischen Getümmel.

O wende nicht den Blick von mir,
Betrübe nicht mein Leben:
Denn wie ich bin, so bin ich dir
Und deiner Huld ergeben.

Manfred.

Mrs Jas Robertson.
W.H. Mote.

V.

Scene aus Tasso.

Tasso.

Die goldene Zeit, wohin ist sie geflohen?
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;

Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald bestraft entfloh;
Wo jener Vogel in der freien Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist was gefällt.

Prinzessin.

Mein Freund, die goldene Zeit ist wohl vorbei:
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich Verwandte Herzen an

Und theilen den Genuß der schönen Welt:
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt! anstatt daß jeder glaubt,
Es sey auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin.

Willst du genau erfahren was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso.

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin.

Nicht das! Allein ihr strebt nach leeren Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam seyn.
Ihr wagt es für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig noch beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten,
Und wünschen, daß es uns beständig bleibe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden

In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft:
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feyerten dann unsre goldne Zeit.

Tasso.

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin.

Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir.

Tasso.

Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürsten streben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,

Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin.

Für diesen Augenblick seyd unbesorgt!
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es nur durch Eintracht seyn, und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, nur durch euch.

Tasso.

O lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet sind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst
Das reinste Glück, daß Menschen fühlen können;
Das göttlichste erfuhr ich nur in dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal

Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum, und lassen,
Wie wir beschränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzer und Geschrei die Luft uns füllen. —
Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzessin.

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir
Aufs freundlichste begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast du stets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzustellen;
Und wenn Armide hoffenswerth erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer. Einer alles schuldig!
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens stille nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.
/Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?/

Prinzessin.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?

Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verstehn,
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,
O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin.

Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man, sey die Tugend, sey die Liebe,
Die ihr verwandt ist! Das bedenke wohl!

Goethe.

A.E. Chalon R.A.
W. Knight.

VI.

Idylle.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

VI.

Zu spät.

Noch weilt der Mai auf deinem Angesichte,
Noch blüht die Blume, die du selber bist;
Noch strahlt aus deiner Augen Lichte
Der Geist, das Leben und die List;
Noch dienet dir das reizende Geräth
Der Liebesgötter — noch ist's nicht zu spät.

Warum verschiebst du denn, mich zu beglücken
Mit deines Reichthums übervoller Lust?
Warum, Therese, willst du mich nicht drücken
An die hochwogende, lockende Brust?
Vergiß den Stolz, die kalte Majestät,
Erhöre mich, denn bald wird es zu spät.

Bald steh' ich ab von meinem Glühn und Hoffen,
Verberge mich vor dir in stillem Schmerz; —
Noch harr' ich: steht mir wohl die Pforte offen?
Bald schweigt mein Mund, bald wendet sich mein Herz;
Dann weil' ich einsam, weine unerspäht,
Du siehst mich nimmer und dann ist's zu spät.

Karl von Holtei.

I. Lucas. W. T. Knight.

Denn wer das [illegible] [illegible],

[illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible] die [illegible] der [illegible]

[illegible] selber in sich [illegible].

[illegible]

Harre vor des Tempels Pforte,
Fromm und demuthsvoll entglüht,
Bis der Strom der Götterworte
Dich belebend in sich zieht.

Louise Brachmann.

A E Chalon.
W. H. Mote

IV.

Ihre Sonnen

[illegible]

IV.

Ihre Launen.

Du bist so schön wohl wie das Glück,
Doch auch so wetterwendig,
Bald ist er leer, dein schöner Blick,
Bald glühend und lebendig.

Jetzt ist er zürnend wie das Meer,
Bald flammend wie ein Feuer,
Jetzt fröhlich ganz und thränenleer
Und bald in Perlenschleier.

Jetzt tönt dein Mund: ich bin dir gut,
Bald spricht er: flieh verhaßter;
Bald droht, bald in der Meinen ruht
Die Hand von Alabaster.

Jetzt sagst du treu: ich habe Recht,
Bald meinst du, daß ich spotte;
Du machst mich heut gering und schlecht,
Und morgen mich zum Gotte.

Und so dem Glücke gleichest du
Das Füllhorn in den Händen,
Mit einem Händedruck kannst du
So vieles Glück ja spenden.

Du bist mit einem Worte wohl
Mein Richter und Vernichter,
Mit einem Blick so seelenvoll
Die Sonne für den Dichter.

VII.

Des Liebenden Zorn.

Nicht mehr gelocktes Gold und Ambrawogen
Nenn' ich die Haare, die mir Bande schlangen,
Nichts mehr auf ihrer Brust und ihren Wangen,
Als Schatten nur von Reizen, bald verflogen.

Frost ward aus Glut; Nacht hat das Licht umzogen,
Und Anmuth ist dem Augenkreis entgangen.
Wer flößte mir ins Herz all' jen' Verlangen,
Wer zwang Vernunft und wer hat sie betrogen?

Grausame Täuschung! — Den Betrug zu schmücken
Schuf ich der Dichtung zierliches Gewebe,
Für dich, du Harte mit den Zauberblicken.

Jetzt nehm' ich dir gelogene Larven, gebe
Der Welt dich hin mit deinen wahren Mienen,
So mag sie dich bewundern, so dir dienen.

Friedrich von Heyden.

J. Bostock H. Robinson

VIII.

Regina.

Man lebt nicht von der Lieb' allein,
Die Ehr' ist höher als das Leben,
Drum soll mich diese Wahl erheben,
Ich will Präsidentin seyn.

Es kann so schlecht, so bürgerlich
Doch unser eins sich nicht vermählen,
Man muß nach Stand und Würde wählen,
Das Andre fügt und findet sich.

Ein großes Haus, ein goldner Saal
Wird bald mir Ehrerbietung zollen,
Wie werden die Carossen rollen!
Es giebt ein überköstlich Mahl.

Da werden dienstbar um mich stehn,
Wenn ich als Sonne aufgegangen,
Die Damen, die als Sterne prangen,
Doch nun in blassen Neid vergehn.

Zur Ebne wird die rauhste Bahn,
Er liest mit Sorgfalt, mit Entzücken
Den kleinsten Wunsch aus meinen Blicken,
Ein Wink — und alles ist gethan.

Aus nie versiegten Quellen rauscht
Der Ueberfluß gleich goldnen Bächen,
Und überkleidet selbst die Schwächen,
Die heimlich gern ein Feind belauscht.

Das wird die Schönheit mir erhöhn,
Und ihm des Alters Grau'n verjüngen;
Und was durch Gold wir kühn vollbringen,
Läßt sich als goldne Weisheit sehn.

Doch — lieb ich ihn, nur ihn allein?
Wird keinen sonst mein Herz vermissen? —
Wozu das? stille, mein Gewissen,
Ich werde Präsidentin seyn.

St. Schütze.

IX.

Die Sehnsucht

IX.

Die Sehnsucht.

Ein leiser Nebel dämmert auf den Wogen
Des stillen Stroms im Schooß der Unterwelt.
Doch heiter liegt, umkränzt von Iris Bogen,
Der Ruhe Land, von Frühlingsglanz erhellt.

Die Haine sind von Blüthenduft durchzogen,
Mit süßem Wohllaut ist die Luft geschwellt,
Und alles Schöne herrscht und alles Holde
Auf dieser Fluren lichtem Blumengolde.

Der graugelockte Schiffer lenkt den Nachen,
Und winkt der Schatten schweigendem Verein.
Wohl freudig schlief, um jenseits zu erwachen,
Manch armes Herz zur Ruh' des Todes ein:
Hier wird der Tugend heil'ge Kraft dem Schwachen,
Und Kühlung winkt nach schwüler Tage Pein,
Der finstre Schiffer prüfet streng die Schatten,
Den Würd'gen nur den Eingang zu gestatten!

Und mitten in der Schatten stiller Feier
Erscheint ein Wesen himmlischer Gestalt;
Die schönen Züge von dem Thränenschleier
Der sanften Schwermuth dämmernd überwallt.
Doch aus den Augen bricht ein himmlisch Feuer
Mit wundermächt'ger, rührender Gewalt,
Ihr Anblick weckt Erinn'rung vor'ger Schmerzen,
Doch mächt'ger faßt ihr süßer Reiz die Herzen.

„Wer bist du?“ fragt der ernste Fährmann düster;
„Du bist kein Schatten, ird'scher Form entwandt!“
„Ich bin“ — so tönt des süßen Munds Geflüster —
„Der Liebe Sehnsucht von der Welt genannt.“ —
„Dann geh' zu Fluren trauriger und wüster!
Von diesem Ufer ist dein Fuß verbannt.
Was Unruh bringt, muß fern von hier entweichen,
Ein ew'ger Friede herrscht in diesen Reichen.“ —

„O banne nicht mich aus des Friedens Hainen,
Zu tief bin ich der Menschen Brust verwebt.
Nicht Himmel mehr würd' ihnen Himmel scheinen,
Wär' ich auf ewig ihrem Blick entschwebt.
Nur edlem Wunsch kann sich das Glück vereinen,
Der ist nicht selig, der nicht liebend strebt.
Die mir geweiht, die edlen zarten Seelen,
Sie werden frei, noch hier, sich nie vermählen.

Louise Brachmann.

J. Bostock. W. H. Mote.

[illegible]

Mein Blick [illegible]
Aus deinem [illegible]
Ich weiß, [illegible]
Wie Seel und Sinn [illegible]
In diese beiden tiefen [illegible]
In diese [illegible]

X.

Liebeslied.

Mein Blick erhellt sich, denk ich mir den Deinen
Aus deinen klaren dunkelblauen Augen;
Ich muß, wenn sie so kindesfromm erscheinen,
Mit Seel' und Sinn aufschweben, mich zu saugen,
In diese beiden tiefen Liebesbronnen
In diese mondlich strahlenden Liebessonnen.

Die Stirne schimmernd gleich dem Rosenblatte,
Dem weißen, makellos und ohne Tadel,
Worauf von Unmuth nie geschwebt ein Schatte,
Doch göttlich Siegel strahlt von Menschheitadel,
Dem wolkenlosen Himmel zu vergleichen,
Wenn Friede thront in seinen weiten Reichen.

Der Mund das Knospen einer rothen Rose,
Den jungfräulichen Kelch noch halb geschlossen
Als ob des Athems Zephir ihn umkose,
Vom Rausche süßer Düfte schon umflossen
Verkörpert scheinet er ein Kuß der Liebe,
Doch selbst noch unbekannt mit Kuß und Liebe.

Du mir ein Engel selbst in weißem Kleide,
Wie sie den Thron des Ewigen umringen;
Dir fehlt nur Palm' und Krone zum Geschmeide,
Um, ohne Leibabstreifen, mitzusingen;
Mir ist, ich seh' dein Schweben und dein Steigen
Dein magdlich lieblich still demüthig Neigen.

O wüßtest du nur wie ich dich gesehen!
Denn so sieht doch dich niemand an auf Erden.
Du würdest leise selber dir gestehen:
Es ist doch schön, so rein erschaut zu werden,
Sein Bild in einem Herzen widerstralen,
So klar, wie keine Rafaele malen!

Karl Barth.

Miss F. Corbaux. W. H. Mote.

XI.

Macht der Erinnerung.

Find' ich also euch wieder, ihr holden Gefilde? Wo
ist er,
Der sich hier träufelnd erhob, euer ambrosischer
Hain?
Wo die Erlen am Strom? die silbernen Pappeln?
Ach, reicht ihr,
Holde Birken, denn nicht zärtlich die Arme mir
mehr?

Wie so luftig sind doch, wie täuschend die Träume der Hoffnung!
Freudig dem städt'schen Gelärm enteilt' ich, die Straßen herauf;
Euch zu finden, so hofft' ich, im Arme des Frühlings mit lichten
Kränzen umwunden und hold glänzend im bräutlichen Schmuck. —
Ja, ihn fand ich, den Lenz; in freundlicher Bläue des Himmels
Glänzt er, und lächelt im Strahl milderer Sonne herab;
Aber die Trümmer nur sieht er der lieblichen Schatzgewölbe,
Nicht mehr durch Gitter von Laub wallet das goldene Licht. —
Wie ein Tempel, den einst die Götter bewohnten, in öden
Trümmern lieget, zerstückt ragen die Säulen hervor.
Also auch hier nur selten aus niedern Gesträuchen schimmern
Weiße Räume; es sind trauernd die Götter entflohn!

Nicht entflohen! Ach nein, sie sind gestorben, die holden,
Schönen Dryaden, die hier wohnten in heiliger Nacht!
Jene mördrische Axt, die euch, ihr Bäume, zu Boden
Stürzte, den Göttlichen auch hat sie das Leben geraubt.
Also betrog sie mich nicht, die nächtliche Himmelserscheinung
Vorigen Herbstes? So hat doch sich die Ahnung erfüllt?
Eine Göttin des Hains stand vor mir; sie neigte sich traurig
Ueber mein Lager, und sprach leise wie Lüftchen im Rohr:
(Nimmer vergess' ich der Stimme, der süßen!) „Du schlummerst, Louise,
Schlummerst, da schon des Tag's heilige Klarheit erwacht?
Hast du denn unsrer vergessen, die immer als Schwester dich liebten?
Oft dich vor brennender Glut schützten im kühlenden Schooß?

Die dir aus luftigen Zweigen Begeisterung rauschten, gedenkst du
Nicht der Trennung, die bald grausam der Winter uns droht?
Wie, und willst du denn nicht noch einmal die Scheidende grüßen?
Nicht noch einmal im Schmuck säuselnder Locken uns sehn?
Was doch giebt nicht sonst ein Liebender seiner Geliebten
Schatten zu zaubern! Im Bild hält er die Fernen zurück.
Aber dein Busen ist kalt! Es ruht dein Pinsel, und sind wir
Nun geschieden, so mahnt nichts an die Freunde dich mehr. —
Stirbt die Liebe so bald, die Sehnsucht, im menschlichen Herzen?
Siehe, zum Abschiedsfest schmückt sich der herbstliche Tag;
Blau ist und heiter der Himmel, kein Wölkchen umzieht ihn, die Sonne
Wallet vom östlichen Thor golden und strahlend herauf

Und du schlummerst noch hier? — o eile! bald wird uns der Winter
Trennen; wir scheiden auf lang, — ach! wohl auf ewig von Dir!"
Ihre Stimme verlor sich in leises Seufzen, wie ferner
Blätter Gelispel, nur noch hört' ich den sterbenden Ton.
Auch sie selber zerfloß, die liebliche Bildung in Nebel,
Ach, und ihr himmlisches Aug' sah ich mit Thränen gefüllt!
Aengstlich riß ich mich auf, da flammte der Purpur des Morgens
Schon durchs Fenster; ich warf schnell die Gewänder um mich,
Nahm den Griffel, und nahm ein fliegendes Blatt, die geliebten
Formen zu fassen, den Hain und den umwaldeten Strom.
Also gerüstet enteilt' ich der Stadt, und kam in die Gegend,
Ach, wo der liebliche Hain dort am Gestade sich erhob.

Alles strahlte vom Licht der Morgensonne, zum Sterben
 Hatte mit festlichem Schmuck noch die Natur sich geziert.
Hatte den thauigen Hain mit Gelb und glühender Röthe
 Uebergossen, die noch freudig das Grüne durchbrach.
Farben wallten in Farben; mit purpurnen Kränzen der Büsche
 Waren die Felsen und war glänzend das Ufer umhängt.
Meine Seele berührte Erinn'rung; und wie hier das frische
 Grün mit schmelzendem Gelb wechselt und herbstlichem Roth,
Also auch schimmerte mir durch Bilder vergangener Freuden
 Fernher das heitere Bild künftiger glücklicher Zeit.
Muthiger faßt' ich den Griffel, die holden Gestalten, sie gingen
 Leise wie Schatten hervor, auf dem geglätteten Blatt.

Aber mein Busen schlug hoch, kaum konnt' ich es enden; herüber
Weht' es vom Haine so süß, wehte so sehnend mich an;
Ich durcheilte die Wiesen, und nahte dem heiligen Schatten,
Wo ich so oft im Gebiet freundlicher Geister gewohnt;
Ach, da war es, als bebten die Zweige mir freundlich entgegen
Und von den Wipfeln des Hains rauscht' es mir klagend herab.
Wunderbar fühlt' ich mein Innres bewegt; von himmlischer Wehmuth
Schwoll das Herz mir, und kaum hielt ich die Thränen zurück.
Ach, das waren sie also, die Grüße des Abschieds! das leise
Blättergelispel, es sprach darum so zärtlich mich an? —
Süße Freunde, wir sehen nun nimmer uns wieder! Ich werde
Nicht mehr ruhen bei euch in der ambrosischen Nacht!

Nicht mehr werdet ihr mir Begeistrung aus luftigen
Zweigen
Gießen, und nicht mehr ins Herz ahnende Träume
mir wehn! —
O wie theuer nur ist mir der Schatten von euern
geliebten
Holden Gestalten, den dort schwach nur die
Zeichnung entwarf!
Feiernd will ich sie nun mit Blüthen bekränzen, sie
vor mein
Lager hängen, daß mich täusche das freundliche
Bild;
Euch dann glaub' ich zu sehen mit jedem Erwachen; es
regen
Sich die Blätter; es bebt noch mir zum Ohre
so süß
Euer Gelispel; wir sprechen noch immer liebend ein=
ander; —
Macht uns die Sehnsucht denn nicht selber das
Todte belebt! —
Also noch dauert ihr fort im Herzen der Freundin,
es konnte
Nicht der grausame Tod trennen das zärtliche
Band.

Nein, die Liebe stirbt nicht, die Sehnsucht im mensch-
lichen Herzen,
Was sie umfaßte, bewahrt ewig die liebende
Brust.

Louise Brachmann.

Miss F. Corbaux. H. Robinson.

XII.

Der Liebe dritte Feier.

Ob Leon herrschet in den weiten Kreisen
Des lauten Lebens, ob im kleinen Haus
Die sanfte Linda: ihrer Bahnen Gleisen,
Sie laufen doch in Einem Ziele aus.
Verschieden sind zwar ihres Schaffens Weisen,
Sie bleibt daheim, ihn treibet es hinaus,
Doch was er draußen handelt und erheget,
Es gilt dem Sohn, den sie daheim umpflleget.

O lieblich Bild! am Mutterbusen ruhet
Der Säugling sanft, aus dem er Leben trinkt.
O reizend Bild! am Vaterherzen ruhet
Der Säugling sanft, das aus ihm Leben trinkt.
O schönstes Bild! wie Gatt' an Gatte ruhet
Und auf das Kind ihr feuchtes Auge sinkt,
Und wie das Kind in ahnungsvoller Freude,
Die Händchen streckt und lächelnd blickt auf Beide.

Wie schaal, wie öde scheint dann jedes Leben,
Das liebelos als Zweck sich selbst nur lebt;
Wie göttlichschön ein thatenvolles Streben,
Das selbst Entbehrung zum Genuß erhebt,
Weil Freuden sich darin den Theuren weben
Für die das Herz in reinster Liebe bebt.
So Eltern selbst Gewohntes gern entbehren,
Um nur dem Kinde Schönes zu gewähren.

Und wie das Kind nun mit dem Festgedanken
Die süßen Namen „Vater, Mutter," lallt,
Und wie die Arme wonnig es umranken,
Gefährdet selbst in liebender Gewalt:

War's da nicht, als ob Engel niedersanken,
Als ob aus ihrem Munde wiederhallt
Der heil'ge Klang, den uns Natur gegeben,
Als Dankgebet des Lebens an das Leben?

So leben in dem Sohne beide Gatten,
Wetteifernd in der Liebe nur um ihn,
Und jede Freude, die sie sich gestatten,
Muß leise auch den Liebling stets umblühn.
Die Liebe wacht, daß nimmer nächt'ge Schatten
Mit kaltem Hauch das zarte Seyn durchziehn.
Ein Lächeln seines Mundes, — alle Sorgen
Sind schnell vergessen, weil das Kind geborgen.

So schwinden Jahre stets erhöhter Freuden,
Denn mit dem Knaben wächst zugleich ihr Glück.
An seiner Schöne sich die Eltern weiden,
An seiner Stärke heitert sich ihr Blick.
Zur eignen Kindheit Lust, zu ihren Leiden
Kehrt kindlich mit dem Sohn ihr Geist zurück.
Im Sohne jünget sich der Eltern Leben,
Und kindlich wird ihr Fühlen, wird ihr Streben.

Der ernste Vater spielt in seinen Spielen,
Und gerne mischt die Mutter sich darein,
Er läßt vom Sohne sich das Haar durchwühlen,
Und sie muß oft sein Schaukelpferdchen seyn.
Der Vater knieet auf den harten Dielen
Und hüpft umher, den Knaben, zu erfreun,
Der lacht und jauchzt, und springt auf seinen Rücken,
Die kleinen Beinchen spornen ihn und drücken.

Und in der Mutter zärtlichem Geleite
Beginnt das Kind im Fibelbuch den Lauf.
Sie ist bemüht, daß sie ihm richtig deute
Den goldnen Hahn und A und B darauf.
Er sitzt auf einem Bänkchen ihr zur Seite
Und sagt „B—a, b—e, b—i," ihr auf.
Vom Vater läßt er dann sich überhören,
Und sich bonbons für seinen Fleiß bescheeren.

So herrscht, ein kleiner König, denn der Knabe
Im Reich der Elternliebe froh und frei,
Was ihr erblüht, sie bietet es als Gabe
Nur ihm allein, und huldigt ihm aufs Neu'.

O daß ich doch nicht Worte, Töne habe
Zu schildern diese Wunderliebe treu!
Wie sie sich schützend um den Liebling ranket
In keiner Sorge, keinem Schmerze wanket.

Nur wie des Gärtners Wahl die schönsten findet
Aus tausend Blumen sorgsam sich heraus,
Wie er sie lächelnd ordnet und umwindet,
Und seinem Mädchen dar sie beut als Strauß;
So, holde Lina, die mein Lied auch kündet
Die höchsten Feuden in der Liebe Haus.
Doch was ich dir im Bilde zart gegeben,
Es ist ein Schatten nur vom lichten Leben. —

Und anmuthvoll erblühet in dem Sohne
Der Mutter Zartheit und des Vaters Kraft
Es ist der Diamant der Freudenkrone; —
Nie werde sie von düsterm Sturm entrafft!
So bietet sich die Liebe selbst zum Lohne
Der zarten Liebe, die sie hegt und schafft.
Im Kinde höret sich die Mutter loben,
Im Kinde sieht der Vater sich erhoben.

Wie stand, im Anschaun seines Glücks versunken,
Oft Leon lange sinnend, träumend da,
Wie hing dann oft das Mutterauge trunken
An seinem Blicke, wenn er aufwärts sah.
Und wenn er stumm in Linda's Arm versunken,
Wie fühlte er sich rein, der Gottheit nah.
Das ist ein schöner, heiliger Umfangen,
Als junger Liebe erstes Glutverlangen.

Wie sich die Blume lieblicher entfaltet
Im segenreichen, reichen Sonnenstrahl,
So wunderbar, doch herrlicher gestaltet
Der Knabe sich in liebevoller Wahl
Der Elternsorge, die ihn stets umwaltet,
Dem Körper reicht, dem Geist gewähltes Mahl;
Damit die Seele sich zugleich erhöhe,
Und anmuthvoll des Körpers Reiz durchwehe.

Und so sind Jahre unbemerkt entschwunden,
Und jedes scheint dem andern einfach gleich,
Doch dehnen jedes Tages kurze Stunden
Zu Jahren sich; weil sie, an Freuden reich,

Zu einem zarten Kranze sich verbunden,
Der nimmer welkt, der nimmer dürr und bleich,
Im Alter selbst mit Immergrün sich schmücket,
Und durch Erinn'rung jugendwarm entzücket.

Dann als mit Kraft und Tugend reich gezieret
Der Jüngling würdig sich dem Vater zeigt,
Da zu den Eltern er die Tochter führet,
Die schön und milde dem Geliebten gleicht.
Aus wahrer Liebe hat er sie erkühret,
Aus wahrer Liebe sie die Hand ihm reicht,
Und segnend wird der neue Bund geschlossen
Dem neues Hoffen, neues Glück entsprossen.

Dies ist der Liebe dritte hohe Feier,
In der die erste Wonne sich erneut.
Und hier verstummet deines Dichters Leier,
Der, Lina, dir sein Lied, sein Leben beut;
Und lauter spreche ich es aus und freier,
Wenn du mich dem Geheimnisse geweiht,
Das, wie es auch mich dunkel jetzt umschwebet,
Mit seel'gem Hoffen mir das Herz durchbebet.

Hermann Neumann.

12.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R. Buchn
Buc!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehret die Frauen

Bd.: 1841

London 1841/3

P.o.germ. 391 bf-1841
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108185-8